Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 20 (1930)

Heft: 2

Artikel: Christentum - Kirche - Sakrament

Autor: Rinkel, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christentum — Kirche — Sakrament

Die folgenden Ausführungen wurden in einem aus ungefähr zwanzig protestantischen Studenten verschiedener Fakultäten bestehenden Kreise vorgetragen. Dieselben gehörten verschiedenen protestantischen Kirchen und Richtungen an, standen jedoch alle auf positiv-christlichem Standpunkt und waren alle Mitglieder des Niederländischen Christenstudenten Vereins (N. C. S. V.). In diesem Kreise wurden im Wintersemester einige Fragen zu dem obigen Thema studiert, über welche auf jeder abendlichen Zusammenkunft von einem dazu eingeladenen Vertreter je einer anderen Kirche referiert wurde. Dem Vortrag folgte jedesmal ein Gedankenaustausch, welcher der eigentliche Zweck war.

Der dadurch bedingte Charakter des bekennenden Zeugnisses erklärt genügend das absichtliche Fehlen dogmatisch-spekulativer Ausführungen. Hauptsache blieb die Bekanntgabe des Glaubens der jedesmal vertretenen Kirche und es ist ja gerade die unzweideutige, unkomplizierte Aussage des Glaubensinhaltes, die auch die Lausanner Konferenz in der Zukunft von den Kirchen und ihren theologischen Vertretern erwartet.

I.

Was ist das Wesentliche des christlichen Glaubens?

Ich habe gegen diese Frage immer gewisse Bedenken. Hauptsächlich weil sie voraussetzt, dass man sie kurz und scharf umgrenzt beantworten kann.

Ich halte dies nicht für richtig und bin der Meinung, dass die Antwort nur gegeben werden kann, wenn man sich zugleich über mehrere grundsätzliche Fragen Rechenschaft gibt. Dass ich hierin nicht vereinzelt dastehe, beweist die Tatsache, dass man in unseren Tagen nicht mehr so rasch bereit ist, „ein Wesen des Christentums“ zu schreiben, wie im Anfange dieses Jahrhunderts. Zudem gibt es doch zu denken, dass die Vorliebe

für derartige Beschreibungen am meisten auf der Seite der modernen Theologie sich vorfand. Wo alte Grundsätze verlassen und Zentralgedanken beiseite geschoben wurden, da wurde neue Besinnung auf das Wesen des Christentums notwendig, und so möchte es vielleicht gelingen, dasjenige in eine knappe Definition zusammen zu fassen, was für den Geist eines Paulus als eine „Tiefe des Reichtums“ (Röm. 11, 33) und „mannigfaltige Weisheit Gottes“ (Eph. 3, 10) galt.

Franziskus von Assisi bildete bekanntermassen seine ganze Auffassung nach Mt. 10, 9f.: „Schaffet euch weder Gold- noch Silber- noch Kupfergeld an, noch zwei Röcke, noch Schuhe usw.“; und er wurde ein wahrer Heiliger, mit dem das Modechristentum vor einigen Jahren gemütlich kokettiert hat. Tolstoi ging praktisch in See mit einem Fragment aus Mt. 5, vor allem 38 und 39: „Widerstehe dem Bösewicht nicht, sondern wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin.“ Andere versuchten es mit Jesu Wort: „Liebe Gott über alles und den Nächsten wie dich selbst“, denn dies ist ja das ganze Gesetz und die Propheten; oder mit der Liebe von 1. Kor. 13, oder mit dem „Glauben, der durch die Liebe wirksam ist“ von Gal. 5, 6. Es ist klar, dass aus diesen Auffassungen heraus Musterexemplare individueller Christen aufwachsen können, aber gleich klar ist, dass hiemit das Wesen des Christentums nur noch kaum berührt wird.

Von grösstem Einfluss wurde Harnacks Auffassung. Das Wesen des Christentums ist ihm „das Erlebnis der einzelnen Seele“, dass Gott ihr Vater ist. Für ihn „spricht das ganze Evangelium sich aus in dem Gefüge: Gott der Vater, die Vorsehung, die Kindschaft, der unendliche Wert der Menschenseele“; „nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein.“ Ich weiss, dass dies vielen modernen Theologen unserer Tage zu wenig ist; bedeutet Christus doch für viele unter ihnen mehr als Vorbild und Führer; aber ich bleibe bei der Behauptung, dass die moderne Theologie auch unserer Zeit kraft ihrer wissenschaftlichen Grundsätze und Folgerungen kein Recht hat, das Wesen des Christentums etwa reicher zu umschreiben als Harnack es getan. Es sind die Grundsätze, die hier entscheiden; es ist der Ausgangspunkt, von dem hier alles abhängig ist.

Die altkatholische Kirche steht dagegen in ihren Grundsätzen auf „positiv-christlichem“ Boden. Ich bediene mich des Ausdruckes „positiv-christlich“, weil ich damit eine heutzutage übliche und bekannte Klassifikation andeute. Aber als altkatholischer Theologe möchte ich lieber sagen: die altkatholische Kirche stützt sich auf die alten katholischen Grundsätze. Ich bitte dabei sofort beim Wort „katholisch“ einmal nicht zu denken an „römisch“, wie man dies protestantischerseits gewohnt ist, denn „katholisch“ und „römisch“ verhalten sich zueinander wie das Universelle zum Partikularisierten.

Das entscheidende katholische Prinzip ist der Traditionsgedanke, d. h. das Glaubensbewusstsein der Kirche oder der Gemeinde Christi, das sich an erster Stelle in der hl. Schrift ausgesprochen und weiter an der hl. Schrift fortwährend orientiert hat. Katholisch ist deshalb das Glaubensbewusstsein, das sich „überall, allzeit und bei allen“ gleich bleibt; das in unverletzter Lebensgemeinschaft, durch das Glaubensbewusstsein aller Geschlechter hindurch, aus der hl. Schrift, d. i. aus dem reinsten Glaubenszeugnis, lebt.

Katholisch sein heisst also damit schon jeden Bruch zwischen hl. Schrift und ältestem Christentum, zwischen N. Testament und ältester Evangeliumsverkündigung, zwischen Evangelium und Briefen oder noch konkreter: zwischen Jesus und Paulus verneinen.

Dieses muss erst gesagt werden, weil es der Ausgangspunkt ist, der bei der Bestimmung des Wesens des Christentums oder des christlichen Glaubens massgebend ist. Dieses Prinzip lehnt in bezug auf den Inhalt der hl. Schrift jede dogmatische Kritik ab, die im Widerspruch mit dem Glaubensbewusstsein der alten Kirche steht, mit der jedes katholische Glaubensbewusstsein sich lebendig durch alle Geschlechter und Jahrhunderte hindurch verbunden fühlt.

Auf diesem Grunde erst kann erklärt werden, was nach unsrer Auffassung das Wesen des christlichen Glaubens ist. Dennoch habe ich weitere Bedenken, dieses Wesen in wenigen Worten zu umschreiben, weil der Kern der christlichen Predigt, welche im N. Testament verdolmetscht und vom Glaubensbewusstsein der Kirche in festem Kontakt mit diesem N. Testamente weitergetragen wird, mehr umfasst als einen einzigen Begriff oder eine Tatsache. Ich könnte natürlich sagen: das Wesen des Christentums besteht in der Offenbarung Gottes in Christo.

Wenn ich dieses in einem positiv-christlichen Kreise sage, werden wir einander nicht missverstehen, aber derselbe Ausdruck wird auch verwendet von Theologen, die sehr bestimmt etwas anderes darunter verstehen als ich.

Sollte ich eine Umschreibung wählen, dann möchte ich am liebsten auf das apostolische Glaubensbekenntnis der zwölf Artikel oder auf das Konstantinopolitanische hinweisen.

Das Christentum ist die Verkündigung Gottes des Vaters, der sich in seinem ewigen Sohne Jesus Christus offenbart hat. Dieser Jesus Christus ist Mensch wie wir, wahrhaft und vollkommen; aber Er ist zugleich wahrhaft und vollkommen Gott, wie die Ausprägung seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit (Hebr. 1, 3). In Ihm kommt Gott selbst zu uns, ist Gott mit uns. In Ihm ist das zerrissene Band zwischen Gott und uns wiederhergestellt worden, von Gotteswegen; denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich (2. Kor. 5, 19).

Wenn ich also das Wesen des Christentums als Offenbarung Gottes in Christo charakterisiere, stehen im Herzen dieser Offenbarung die Begriffe Versöhnung und Erlösung. Bei diesen Worten möchte ich hier nicht an eine bestimmte theologische Theorie denken, sondern ich nehme sie im einfachen biblischen Sinne hin, in welchem sie regelmässig mit Christus verbunden werden.

Weiter aber will ich zum Wesen des Christentums noch zwei Seiten rechnen, nämlich die Voraussetzung dieser Einheit von Versöhnung und Erlösung und deren Fortwirkung.

Die Voraussetzung des Erlösungswerkes Christi ist die Sünde, als die Ursache der zerrissenen Gottesgemeinschaft des Menschen. Ich sage dieses absichtlich, weil man vielleicht sagen könnte, dass schon das Gesetz die Kenntnis der Sünde gebracht hat. Ja, allerdings; Christus heisst nicht der Offenbarer der Sünde, sondern gerade — wie die hl. Schrift wiederholt sagt — die Offenbarung des Liebenswillens Gottes. Dennoch halte ich die Behauptung aufrecht, dass das Evangelium, gerade durch die Offenbarung des Liebenswillens Gottes in Christo, zugleich die schärfste Offenbarung über die Finsternis der Sünde ist. Die Liebe Gottes ist kein passiver, kein bloss pazifistischer Begriff, sondern sie ist aktiv und im Kampf begriffen. Erst das Evangelium hat uns aus der Notwendigkeit des Werkes Christi und aus der Hoheit seiner Person heraus die Sünde als verhängnisvolle Entfremdung von Gott erkennen lassen. Zum

Wesen des Christentums gehört die Anerkennung der Sünde als des Bruches zwischen Gott und Mensch. Ich rechne diese Anerkennung deshalb dazu, weil sich stets auch der Sündenbegriff ändert, sobald das Wesen des Christentums anders aufgefasst wird. Denn mit diesem Begriff hängt zusammen: die Stellung Gottes gegenüber dem Bösen, das Verhältnis des Schöpfers zum Geschöpf und wiederum als Folge davon das ganze Erlösungswerk Christi.

Die Fortwirkung des Erlösungswerkes Christi ist die persönliche Seligmachung des Menschen. Ich gebrauche das Wort „Seligmachung", um damit den höchsten Endzweck zu nennen, womit ich also über dieses irdische Leben hinausweise, um allem Eudämonismus vorzubeugen und das Endglück des Menschen nicht von Gott zu lösen. Das Christentum kennt kein höchstes Gut, das wir mittelst Gott erreichen könnten, sondern sein höchstes Gut ist der Allgütige selbst. Das Wesen des Christentums fordert den Glauben an ein wiederhergestelltes Verhältnis des Menschen zu Gott als das höchste Ziel des Menschenlebens. Und dieses Verhältnis muss gipfeln in einem „frui Deo", welches sich für den Menschen ausbreiten wird auf „sein ganzes Herz, auf seine ganze Kraft und auf sein ganzes Denken". Mit dem Worte „Seligmachung" also öffnet das Christentum die Aussicht auf das, was man die Eschatologie nennt, deren nähere Differenzierung hier natürlich nicht behandelt werden kann.

Ich rede von der „persönlichen" Seligmachung des Menschen, weil das Evangelium sich an das Individuum, an die Einzelperson richtet. Wir sind keine Teile, keine Partikel oder Atome, sondern Glieder eines Organismus. Wir stellen einen geschlossenen, in Gottes Auge teuren Wert an sich dar. Jeder Gedanke an eine Zusammenschmelzung zu einem Menschheitskörper oder einer Menschheitsseele entstellt das Wesen des Christentums und drängt es in die Richtung des philosophischen Monismus und des metaphysischen Evolutionismus, die die Individualität aufheben.

Und ich rede von „persönlicher Seligmachung" des Menschen, weil dies die Perspektive auf die Entwicklung des Gottesreiches und auf die fortschreitende Offenbarung Gottes in der Aneignung des Werkes Christi durch den hl. Geist eröffnet. Dies ist selbstverständlich von grösster Wichtigkeit, denn von hier aus be-

herrscht das Christentum das Gebiet der Lehre von der Kirche und der Lehre vom Heile und von den Sakramenten, und das ganze Gebiet der Ethik, durch welch letztere das ganze Leben der Gesellschaft und des Einzelnen in den Wirkungskreis des Christentums hineingezogen wird.

Sünde — Christus — Seligmachung oder: Erlösungsnot — Erlöser — Erlösung, das erachte ich als das Wesen des Christentums, in dessen Herzen Christus steht, als der Erlöser und Mittler zwischen Gott und Mensch, wobei Gott wesentlich aktiv und der Mensch wesentlich rezeptiv ist.

Die altkatholische Kirche vertritt diese Gedanken, weil sie in ihnen den Inhalt der Offenbarung Gottes erblickt, welche ihr Zeugnis in der hl. Schrift und ihre fortwährende Bestätigung und ihr Weitertragen im Glaubensbewusstsein der Kirche findet. Dieses letztere — meine Verdolmetschung des katholischen Traditionsbegriffes — kann ich nicht entbehren, denn es ist das „lebendige“ Band, der Lebensnerv, der mich, historisch-zeitlichen Menschen, an das Glaubenszeugnis der hl. Schrift bindet.

Selbstverständlich ist am Endpunkt des Traditionsweges, wo ich selber stehe, ein Drittes nötig, nämlich mein eigenes Glaubensbewusstsein, das das von der Tradition weitergetragene Glaubenszeugnis der hl. Schrift bejaht und sich aneignet. Ich beabsichtige damit jedoch nicht zum Rationalismus umzuschwenken, mit andern Worten: ich stelle hl. Schrift und Tradition damit nicht in letzter Instanz unter das Imperium der ratio, sondern ich trage ihr gesamtes Glaubenszeugnis hinüber in die Sphäre des persönlichen subjektiven Glaubens und anerkenne hier völlig das irrationale Moment der Glaubenserfahrung; wobei ich jedoch beachte, dass der Glaube eine Funktion des Bewusstseins ist, so gut wie auch die Ratio eine Funktion ist. Ich will damit folgendes sagen: in dem Augenblick, wo Gottes Offenbarung, welche die hl. Schrift verdolmetscht und die auf dem Traditionswege im Glaubensbewusstsein der Kirche zu mir kommt, mein Herz berührt, geschieht an mir Gottes wunderbares Werk. Bei dem einen wird die Ratio als erste am stärksten berührt werden, bei jenem das Gefühl, bei einem Dritten der Wille, aber in jedem Falle gilt: es ist nicht mein Werk, sondern Gottes Wunder geschieht an mir. Ob man hier das Wort Offenbarung benutzt oder es „Gnade“ oder auch „testimonium Spiritus sancti“ nennt, ist

dem altkatholischen Theologen irrelevant. Wir haben eine gewisse Furcht vor vielgebrauchten historischen Formeln; so ist z. B. der Begriff des testimonium Spiritus sancti das belastete Stichwort einer bestimmten schlimmen Subjektivität geworden.

II.

Die Frage nach dem Wesen der Kirche ist wieder ganz besonders lebendig und von unmittelbar praktischer Bedeutung geworden durch die Weltkonferenz für Glauben und Verfassung, welche 1920 ihre vorbereitende Zusammenkunft in Genf abhielt und im August 1927 zu ihrer ersten grossen Tagung in Lausanne zusammentraf.

Auf dem im August 1928 in Utrecht gehaltenen Altkatholikenkongress habe ich über unsere Stellung zu der Lausannerkonferenz gesprochen und u. a. folgende Sätze formuliert:

„1. Das Evangelium Christi ist in die Welt gekommen, um durch die Jahrhunderte hindurch fortgetragen zu werden. Wo Evangelium ist, muss Kirche sein. Unter dem Evangelium soll man nicht nur die Lehre von Jesus Christus verstehen, sondern auch sein Werk. Die frohe Botschaft ist nicht nur die, dass Erlösung möglich ist, sondern sie ist die Erlösung selbst. Es geht deutlich aus dem Evangelium selbst hervor, aber auch die Wirklichkeit lehrt es, dass dort, wo die Botschaft der Erlösung Glauben findet, eine Gemeinschaft entsteht, die diese Botschaft bewahrt, ausbaut und verkündigt. Das ausserkirchliche Christentum verkennt die Geschichte, verkennt den organischen Zusammenhang der Menschheit und verkennt überdies den göttlichen Charakter des Evangeliums der Versöhnung. Die Erfahrung lehrt, dass ausserkirchliche Strömungen im Moralismus verlaufen oder sich doch wieder zu neuen kirchlichen Gemeinschaften konsolidieren.“

2. „Die Kirche ist kraft der Botschaft, die sie bewahrt und fortträgt, nicht nur eine Vereinigung von Gleichgesinnten, nicht nur eine Kirche des Wortes, sondern die Anstalt des Heils, der Hafen der Rettung, wo die Erlösung Wirklichkeit wird, wo das Leben Gottes durch Christus strömt, sich offenbart und mitteilt. Sie ist der Leib Christi, der ihr Haupt ist. Sie muss das sein, — aber wir sagen gleich dazu, dass sie es von Anfang an nur mangelhaft gewesen ist. Überall und immer, wenn ein göttliches Ideal in Menschen Gestalt gewinnt, wird das menschliche Kleid Makel aufweisen. Auch die Kirche, der

Leib Christi, wird durch Menschen gebildet, und auch der erlöste Mensch ist ein strauchelnder Mensch. Die Kirche als gottgewollte Anstalt, als Trägerin der Versöhnung Gottes in Christus, ist der Zugang zu Gottes Königreich. Sie bleibt jedoch in ihrer von Menschen bestimmten Form fortwährend hinter ihrem Ideal zurück, sie ist mit Gottes Königreich niemals identisch. Darum kann keine Kirche sich als den Leib Christi bezeichnen unter Ausschluss der anderen Kirchen. Denn der Leib Christi ist eins und ungeteilt, und an jeder Teilung oder Trennung trägt jede Kirche, auch die, die vom Alten nicht abgewichen zu sein meint, gleiche Schuld."

Ich gebe damit dem Gedanken Ausdruck, dass die Kirche notwendig und von Gott gewollt ist. Das ist allerdings eine im Neuen Testamente unbestrittene Tatsache. Dass die „Statenvertaling" (offizielle holländisch-protestantische Bibelübersetzung von 1618/19) das Wort „ekklêsia" ausnahmslos mit „Gemeinde" übersetzt, ist meines Erachtens ein Fehler, in welchem sie denn auch bei weitem nicht von jeder protestantischen Bibelübersetzung unterstützt wird. Die Kirche ist die unabweisliche Folge der Offenbarung und des Erlösungswerkes Christi. Und als solche ist sie nicht eine blosse Organisation, sondern eine Heilsanstalt, welche so eng mit Christus verbunden ist, dass sie der Leib ist, welcher Ihn zum Haupt hat. Die Verbindung mit Christus ist so innig, dass Paulus in Eph. 5, 32 dasselbe ein „mystêrion mega", ein sacramentum magnum nennt. Ihre Aufgabe ist nach neutestamentlicher Ansicht die Vermittlung des Heils in Wort und Gnadenleben. Daher versteht es sich, dass Sakrament und Amt zu ihren wesentlichen Lebenselementen gehören.

In obengenannten Sätzen wird auch das Problem der sichtbaren und unsichtbaren Kirche berührt. Das ganze Neue Testament gibt die Versicherung, dass Christus selbst seine Kirche baut, dass Er seiner Kirche zuführt, wer Ihm wohlgefällt, dass Er seinen Leib beseelt und ernährt, und dass also Er allein entscheidet und weiss, wer seinem Leib angehört. Seine Kirche ist somit eine ecclesia invisibilis.

Aber alle Kenntnis und alles Leben aus der Gnade Gottes benutzt natürliche, menschliche Wege. Als Menschen sind wir nicht anderswo erreichbar, nicht anders empfänglich; sogar der „Glaube" kommt aus dem „Hören". Daher ist die Kirche ein Organismus, eine Anstalt, die als solche von Menschen ihre Form

und ihren Bestand hat. Darin besteht die Hinfälligkeit der Kirche. Sie ist nicht das Gottesreich selbst. Das „extra ecclesiam nulla salus“ hat seine Wahrheit von der Seite Gottes aus, aber keine kirchliche Gemeinschaft kann oder darf dieses auf sich selbst anwenden. Die Kirche ist von unserer Seite aus der einzige Hafen der Rettung, aber Gott ist an keinem von Menschen angelegten Hafen gebunden. Es verhält sich hiermit wie mit der Taufe. Wir betrachten die Taufe auf den Glauben an Jesus Christus als zur Seligkeit notwendig, d. h. für uns Menschen ist die Taufe die Türe, der Zugang zu Gottes Königreich; aber wir schreiben Gott nicht die Gesetze vor: Er ist selbstverständlich an die Grenze, die Er für uns aufgestellt hat, selbst nicht gebunden.

Die Pluriformität von Kirchen ist freilich eine Sünde der Christenheit; denn der Leib Christi ist einer, und Pluriformität ist Zerreissung des Einen; aber sie bedeutet deswegen noch nicht die Absperrung der ecclesia invisibilis. Diese unsere Mannigfaltigkeit ist jedoch die Augenbinde, die uns davon abhält, die Grenze der unsichtbaren Kirche zu erblicken. Daher kann keine Kirche sich die wahre, d. h. die allein-seligmachende nennen; sie kann nur danach streben, ihr anzugehören; sie kann höchstens — von der Richtigkeit ihres Bestrebens überzeugt — behaupten, dass sie ihr angehört; aber sie kann nicht sagen, dass eine andere Kirche ihr nicht angehört. Denn an der Trennung trägt jede Kirche Schuld, aktiv und passiv; und solange Gnadenleben und hl. Geist in einer Kirche nicht fehlen, hat kein Mensch und keine Kirche das Recht, eine Kirche als von Christo abgeschnitten zu erklären.

Wenn die römische Kirche dies dennoch tut, und auch die „Gereformeerde“ Kirche dies zuweilen verkündigt, so halten wir das nicht nur für einen Widerspruch zur christlichen Liebe, nicht nur für Hochmut, sondern auch für sündige Verblendung und Verfinsterung der Königsmacht Christi.

In diesem Sinne strebt unsere Kirche danach, zu der una sancta catholica et apostolica zu gehören.

Ihre Einheit ist gebunden an den einen Herrn Jesus Christus, der mit keinem Papst vertauscht werden kann; sie offenbart sich durch den einen Glauben, der in einer „Konfession“ oder einem Symbolum nur eine menschliche Verdolmetschung findet, und in der einen Taufe, zur Vergebung der Sünden durch den

Glauben an Jesus Christus. Wenn uns eine Aussage gestattet wäre, würden wir sagen, dass jeder, der an den einen Herrn glaubt und auf Ihn zur Vergebung seiner Sünden getauft ist, der einen Kirche, welche Christi Leib ist, angehöre.

Die Kirche ist heilig, und die Heiligkeit ist an sie allein gebunden. In ihr liegt das Heil und die Seligkeit Christi, nicht ausser ihr. Ihre Mitglieder sind die Heiligen, die an die Heiligkeit und an den Herrn der Heiligkeit Verkauften und Verbundenen; sie sind Könige und Priester und Geistestempel in einem. Und jede einzelne Kirche, die heilig sein will, muss diesen heiligen Herrn und seinen hl. Geist besitzen, muss nach seiner heiligen Lehre leben und sein heiliges göttliches Leben in ihre Mitglieder hineintragen.

Die Kirche ist katholisch, nicht römisch. Es ist ein verhängnisvoller Fehler, dass die Reformation das Prädikat „katholisch“ preisgegeben und kaum noch in ihrem Bekenntnis im verwässerten Worte „allgemein“ erhalten hat. Die Folge war, dass jeder Protestant das Wort „katholisch“ identifiziert oder wenigstens assoziiert mit „römisch“, und dass er nicht weiss, dass schon die Kirche des ersten Jahrhunderts, die Kirche des Apostels Johannes und seiner Jünger Ignatius und Polykarpus den Namen „ekklêsia katholikê“ trug; und dass er nicht versteht, dass ein Römischer an erster Stelle römisch ist und nicht katholisch.

Mit „allgemein“ ist „katholisch“ nur dürftig und einseitig übersetzt. Der Lateiner hat seinerzeit verstanden, dass dieses Wort nicht übersetzt werden sollte; sonst hätte er ja gewiss das Wort „universalis“ oder „communis“ oder dergleichen benutzt. „Katholisch“ ist nicht nur ein Ausdruck für die Distanz nach Ort und Zeit, sondern ein Wesensausdruck. Er will der Einheit und Heiligkeit der Kirche Ausdruck geben und besagt, dass die katholische Kirche immer dieselbe ist und überall und in allen Jahrhunderten dieselbe bleibt. Jede Gemeinde, die sich zu dem einen heiligen Herrn bekannte, an dem von den Aposteln verkündeten Glauben festhielt und den alten Glaubensbesitz in Wort und Gnadenleben weitertrug und ausstrahlte, konnte gewiss sein, dass in ihr das „holon“ wirksam war, das eine ungeteilte Ganze, welches die Kirche Christi konstituiert.

Also ist „katholisch“ das Kriterium der Reinheit, das nicht in Zahl oder Mass sich äussert, sondern in der Reinheit ihrer

Predigt, in dem reinen, geläuterten Geist ihres Kultus, in dem reinen Geist ihrer organischen Verwaltung, in der Reinheit ihrer Sittenlehre und ihres Lebens. Und die Kirche ist die reinste, welche ihre Reinheit prüfen kann an dem Besten, das die Kirche im Laufe der Jahrhunderte bis auf die Apostel zurück in all den genannten Faktoren aufgewiesen hat.

Die Kirche ist apostolisch. Damit will gesagt werden, dass die Kirche ihre Universalität, ihr Leben und ihre Gestalt auf die Apostel zurückführt. Die Apostolizität ist der Ausdruck für den Traditionscharakter der Kirche, ihres Glaubens und ihrer Verfassung. Es ist klar, dass eine Kirche aufhört apostolisch zu sein, wenn sie nicht wie die Kirche der Apostel ist, wenn sie nicht mehr „beharrt in der Lehre der Apostel". Aber Apostolizität hat im Symbol der alten Kirche auch einen konkreten Sinn. Sie ist zu jeder Zeit auch der Ausdruck für die Originalität ihres Amtslebens gewesen.

Die Kirche fordert eine Amtseinrichtung. Auf dem obenerwähnten Altkatholikenkongress im Jahre 1928 formulierte ich es folgendermassen:

„Der Charakter der menschlichen Societas, in welcher die organische Gliederung nie fehlen kann, ohne dass das Ganze zu einem unfruchtbaren und hilflosen Chaos zerfällt, erfordert in der Kirche Christi, weil sie der mystische Organismus des zu den Menschen herabsteigenden göttlichen Lebens ist, das Amt der Heilsverwaltung, welches seinen Charakter sowohl der Göttlichkeit der Heilsaussendung wie auch der Menschlichkeit der Heilsbestimmung entnimmt."

„Daher umfasst das Amt einen unmittelbar von Gott gestellten Auftrag; aber dieser Auftrag wird kraft des organischen Charakters der kirchlichen Societas auf organisch-kirchlichem Wege übertragen."

Ich will damit ausdrücken, dass das Amt in der Kirche kein Zufall ist, sondern eine Einrichtung, welche im Evangelium verankert ist und welches keine Kirche entbehren kann, ohne ihren Charakter als Kirche nicht nur zu verletzen, sondern sogar zu verlieren. Dieses Amt findet seine Grundlage in der Sendung der Apostel durch den Herrn selbst. Joh. 15, 20—27; 17, 14 ff.; 20, 19—23 enthalten unzweifelhaft eine Vollmacht für die elf Jünger. Seine Konsolidierung erhält das Amt im frühesten apostolischen Zeitalter in der Stellung der Episkopen

und Presbyter, deren Aufgabe umschrieben wird als das Weiden der Herde des Herrn, das Predigen und Ermahnen, das Verwalten der Gnadengaben Gottes und das Auflegen der Hände zur Übertragung der Amtsvollmacht, durch welche Handauflegung allein das Amt erworben wird.

Ich glaube nicht, dass protestantischerseits diese neutestamentliche Perspektive bestritten werden kann. Es wäre mir z. B. möglich, es mit den neutestamentlichen Angaben zu illustrieren, welche Dr. J. Riemens in seiner kurzgefassten „Christelijke Dogmatiek“ (Nijkerk 1924) aufzählt. Es ist gleichfalls historisch unbestreitbar, dass von den frühesten Zeiten an das episkopal-presbyterale Amt in der Kirche die beständige Verfassung war, welche ein Kennzeichen und Bürge für die Reinheit und Kontinuität wurde, so dass Katholizität und Apostolizität fortwährend und ununterbrochen Hand in Hand gingen.

Der Kern dieser kirchlichen Verfassung bleibt die priesterliche Handauflegung; der Unterschied zwischen Episkopos und Presbyter ist nicht eine grössere oder geringere Mitteilung hl. Geistes, sondern eine aus dem Wesen der Verfassung herausgewachsene Abstufung, bei welcher von selbst der Auftrag der Handauflegung die Aufgabe der Aufseher oder Bischöfe wurde, und das Werk der Seelsorge Aufgabe der Presbyter oder Priester.

Dieser Entwicklungsgang ist so alt und konstant und knüpft so unmittelbar an die Arbeit der Apostel an, dass es für uns unbegreiflich ist, dass die protestantische Kirche die bischöfliche Verfassung der Kirche meistenorts preisgegeben hat.

Ganz unbegreiflich ist es natürlich nicht. Die Reformation ist aus einer Zeit hervorgewachsen, in welcher im Abendlande die Hierarchie die Kirche in eine hörende und eine lehrende Kirche gespalten hatte, und in welcher das Leben der Gnade in einem deistischen Sakramentsbegriffe und in allerlei heidnischen Auswüchsen mechanisiert worden war. Wir halten jedoch daneben die Behauptung aufrecht, dass zu jeder Zeit reinere Gedanken lebendig geblieben sind und der wahrhaftige Katholizismus als tiefer Unterstrom bewahrt blieb. Er bricht in jedem Jahrhundert wiederum ans Licht und er hat unsre eigene Kirche bis auf den heutigen Tag genährt. Aber die unselige Verwechslung von „römisch“ und „katholisch“ hat sich für die ungeteilte Kirche verhängnisvoll erwiesen, was

nicht die Reformation, sondern der Bruch mit der morgenländischen Kirche zuerst bewiesen hat.

Die altkatholische Kirche legt deshalb grosses Gewicht auf die apostolische Sukzession, d. h. sie will gewiss sein, dass ihr Amt apostolischen Charakter besitzt, und sieht dieses durch die Handauflegung der rechtmässigen Amtsträger in Gegenwart der Gemeinde verbürgt. Kein Amtsträger kann ohne Herde sein. Nicht das Amt schafft die Kirche, sondern die Kirche ruft das Amt. Das Axiom der alten Kirche war sowohl das „nulla ecclesia sine episcopo“ als das „nullus episcopus sine ecclesia“. Ein Verfahren wie das der theosophischen, sogenannten „frei-katholischen Kirche“, welche Bischöfe „konsekriert“, bloss um eine mysteriöse, sakramentelle, übernatürliche Kraft zu übertragen, ohne Frage, ob es eine Herde, eine Kirche gebe, welche den Amtsträger rufe, ist ein unkatholisches und deshalb unchristliches Spiel mit Werten, worüber nicht wir Menschen, sondern Gott allein zu verfügen hat. Ein solches Verfahren ist grober Gnostizismus und hat mit christlichem Gnadenleben und Auftrag von Christus her nichts gemein.

Was denken wir vom Amte der anderen Kirchen? Ich möchte zunächst sagen, dass die Apostolizität der Kirche zwar ihren Ausdruck in der Apostolizität ihrer Amtsträger hat, aber nicht darin aufgeht. Die Kirche ist nicht apostolisch, weil ihre Amtsträger sich Glied für Glied an das Altertum binden; diese Auffassung würde mechanisch lauten und könnte für die Kirche verhängnisvoll werden, sobald irgendwo ein entdeckter oder nie entdeckter Bruch steckte. Die Kirche ist apostolisch auf Grund ihres Glaubens, ihrer Lehre und Sitten, auf Grund ihrer traditionellen Gebundenheit die Jahrhunderte hindurch an Christus und die Apostel. Aber gerade in dieser traditionellen Gebundenheit ist das Amt gegeben. Wir dürfen es aus dem apostolischen Erbe nicht isolieren und wegtun. Es gehört ins katholische „holon“ und ist unentbehrlich in der menschlichen Verwaltungsarbeit der organischen Kirche.

Wir wollen also damit völlig anerkennen, dass Christi Gnadenleben und die Salbung seines hl. Geistes in jeder Kirche, welche sich zu dem einen Herrn und seinen ungeteilten Glauben bekennt, gegenwärtig sein können; aber wir halten die heilige Vollmacht oder den Auftrag von Christi wegen, welche menschlicherseits mittelst Handauflegung durch den Willen und die

Genehmigung der Gemeinde vollzogen wird, für unentbehrlich. Eine Kirche, die es wagt, dieses Band zu lösen, setzt sich einer atomistischen Zersplitterung und einem Individualismus aus, die die Verantwortlichkeit der Kollektivität verkennen und an deren Stelle die Gefahr der Willkür setzen. Dass diese Gefahr nicht nur in der Einbildung besteht, wird überall anerkannt, aber dieses näher darzulegen ist hier nicht meine Aufgabe.

III.

Ich komme zum Sakramentsbegriff.

Gleich wie das Amt gehört auch das Sakrament zu den wesentlichen Lebenselementen der Kirche, weil das Heil in Christo innerhalb der Kirche gegeben wird.

Auf dem genannten Utrechter Altkatholikenkongress von 1928 habe ich folgenden Satz formuliert:

„Das Wesen der menschlichen Persönlichkeit, worin das Sinnes- und das Geisteselement in eine vollkommene Einheit aufgegangen sind, muss die Näherung, die Mitteilung des göttlichen Lebens im sinnlich-geistlichen Geschehen erfahren. Zugleich erfordert der soziale Charakter des Leibes Christi, d. h. das Gemeinschaftsleben der Kirche, das Aufeinanderangewiesen- und Füreinanderverantwortlichsein aller Angehörigen Christi, ein gemeinschaftliches Erfahren des durch Christus erschlossenen Gnadenreichtums.“

„Darum weisen die Sakramente einen individuellen und doch zugleich auch sozialen Charakter auf, eine sinnlich-symbolische Form und einen geistig-realen Inhalt, eine objektive Bedeutung und eine subjektiv bedingte Wirkung.“

Ich gebe damit an erster Stelle dem Gedanken Ausdruck, dass eine Kirche ohne Sakramente nicht bestehen kann, dass sie gar keine Kirche ist, denn praktisch geredet geschieht in ihr nichts, es gibt keine Heilsvermittlung. Man verstehe mich nicht falsch; ich sage nicht, dass es keine Heilsvermittlung ausser den Sakramenten gibt, sondern ich will sagen, dass eine Kirche, welche die Heilsvermittlung in den Sakramenten prinzipiell verneint, auch alle weitere Heilsvermittlung leugnen muss, denn jede Heilsvermittlung ist an unsere menschliche Struktur gebunden. Ich gestatte hier sogar keinen Rekurs auf das sogenannte intuitive Gotteserkennen oder Gotteserleben — nennen wir es Mystik —, denn ich halte auch unser tiefstes

Bewusstsein, wäre es denn sogar ganz von unsern auf das Sicht- und Tastbare gerichteten Sinnen gelöst, dennoch für durch und durch menschlich und kreatürlich.

Weiter beabsichtige ich zu sagen, dass das Sakrament an sinnliches Geschehen gebunden ist wie an ein Kleid — dem Theologen ist hier auch der Begiff des vehiculum geläufig — während sein eigentliches Geschehen geistig-göttlich ist.

Man wird sich damit wohl einverstanden erklären, aber ich habe damit eben noch nicht alles gesagt. Liegt doch hier die Frage nach dem „ex opere operato", dem protestantischerseits entschieden abgelehnten Ausdruck der römischen Theologie. Die Frage heisst: wird das Heil vermittelt, sobald die Handlung vollzogen wird, also bloss kraft der Vollziehung dieser Handlung? Ich könnte antworten: ja, wenn alles wahrheitsgemäss geschieht; nein, wenn alles unwahrhaftig geschieht.

Ich will damit sagen, dass der Ausdruck „ex opere operato" praktisch und wissenschaftlich wertlos ist, es sei denn freilich, dass man das Mechanische als Höhepunkt der Religiösität betrachtet. Wo das Heilige ein Spiel wird, mit welchem keine aufrichtige Gottesberührung beabsichtigt wird, da ist kein Heil, sondern „krima", Gericht, wie Paulus in 1. Kor. 11 sagt. Wenn „falsche Brüder" unter der betrügerischen Maske der Heilsbegierde Menschen irreführen, um auf diesem Wege Gottes Segen zu erschleichen, so wird da kein Segen aus Gottes Gnadenherzen geraubt, sondern es geschieht eine Sünde wider den hl. Geist.

Im Sakrament darf nichts Mechanisches sein. Sobald dies der Fall ist, tötet es sich selbst. Aber wo Aufrichtigkeit ist, wo Heilsbegierde das Motiv ist, da öffnet sich Gottes Herz auch für den armseligsten Menschen, auch mittels der erbärmlichsten Form.

Natürlich ist dies prinzipiell gesagt und gemeint. Es ist selbstverständlich, dass in einer Kirche alles mit Anstand und in Ordnung geschehe, und dass eine festbestimmte Form Spender und Empfänger binde, damit geschehe, nicht was diese zwei gelegentlich wollen, sondern das, was die Kirche will. Die Kirche ist Christi Leib, sie ist es, die ihren Amtsträgern gebietet, dem gottsuchenden Menschen mit selbstverleugnender Demut zu dienen. Das ist priesterliche Arbeit, welche nichts mit dem mit Recht getadelten hierarchischen Hochmut, der sich zum Mittler zwischen Gott und Menschen aufwirft, zu schaffen

hat. Einer ist euer Mittler, nämlich Christus. Es ist das Odium der römischen Kirche, dass der Protestantismus den katholischen Charakter des dienenden Priesteramtes nicht mehr erkannt hat und vergass, dass schon Augustin nicht aufhörte zu erklären, nicht Petrus, nicht Paulus, nicht der „minister sacramenti“ sondern „Christus est qui baptizat“.

Weiter will ich dem Gedanken Ausdruck geben, dass die Sakramente tatsächliche, wirkliche Heilsmittel sind.

Überflüssig zu sagen, dass die protestantische Theologie in diesem Punkte bei weitem nicht einstimmig ist. Ich kann also nicht daran denken, gewisse Meinungen hier zu erwähnen. Aber ich spreche als Glauben der altkatholischen Kirche aus, dass sie auf Grund der hl. Schrift und der Tradition keinen Augenblick Zweifel hegt an der Realität des Sakramentes. Ein Sakrament ist tatsächlich ein Symbol, aber ein Symbol mit realem Inhalt, nicht bloss ein Symbol. Ich möchte es in folgender Weise sagen: an einem Symbol allein hat meine Seele nichts. Wenn die Kirche Christi Heilsmittel besitzt, dann sind diese auch wirklich Mittel zum Heile, Versicherungen Gottes, dass sein Liebeswille uns umgibt und durchdringen will. Es erscheint mir sogar unwürdig, für das Leben meiner Seele irreführend und für das Vertrauen meines Glaubens verhängnisvoll, wenn ich in einem Sakramente nichts weiteres sehen dürfte als ein Zeichen (signum), nichts besseres empfangen dürfte als ein Siegel (sigillum). Bei dem Zeichen müsste ich voraussetzen, dass das Heil gelegentlich folgen werde; bei dem Siegel, dass es schon gekommen sei. Aber was ist denn eigentlich noch ein Sakrament, wofür dient es dann noch? Und ist dann das Herabkommen des Heils, vor- oder nachher, vielleicht kein Sakrament[1]?

Aus diesem Grunde bekennt sich die altkatholische Kirche zur realen Gegenwart Christi im hl. Abendmahle. Auch hier ist der Grundgedanke: ich will Heil empfangen, ich möchte Christum besitzen; ein Zeichen, welches kein wirkliches Zeichen dessen

[1]) Bei dem nachfolgenden Gedankenaustausch wurde darauf hingewiesen, dass ich bei der Betonung der signum- und sigillum-Begriffe mich zu einseitig auf die Zwinglische Theologie bezogen habe; zumal die «gereformeerde», kalvinische Theologie der Realität des Sakramentes grössere Bedeutung beilegt. Jedenfalls bleibt also meine Meinung gegenüber Zwinglis Auffasung aufrecht, dennoch meine ich, dass die protestantische Theologie überhaupt die sakramentale Handlung immer mehr als Begleiterscheinung denn als Mittel betrachtet.

ist, was es andeutet, ist Schein. Selbstverständlich ist dieser Gedanke nicht der Grund, auf welchem unser Glaube ruht. Diesen Grund finden wir in der hl. Schrift und der Tradition. Es könnte einem doch etwas sagen, dass kein einziges Wort aus dem ersten Jahrtausend ein anderes Zeugnis ablegt als für die reale Gegenwart Christi im Sakramente, das seinen Tod verkündet.

Es gibt bei diesem Gegenstand selbstverständlich mehr Fragen, als ich hier beantworten kann. Aber ich möchte möglichst kurz einiges zusammenfassen. Die altkatholische Kirche glaubt an die Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brotes und des Weines. Diese Gestalten bleiben, auch wo Christus ist. Sie sind in ihrer Einfachheit die Symbole der materiellen, körperlichen Nahrung, so wie auch Fleisch und Blut die einfachen Ausdrücke — physisch-wissenschaftlich sogar viel zu einfach und ungenau — für den Christus sind. Die Art, in welcher Christus gegenwärtig ist, kann nur geistig-göttlich verstanden werden, denn es ist mir um Christus zu tun, d. h. um sein göttliches Leben und ewige Kraft. Die Lehre von der Transsubstantiation wird meines Wissens von keinem protestantischen Theologen richtig verstanden und immer von ihnen mit dem Gedanken der realis praesentia verwechselt. Diese zwei Gedanken sind jedoch einander nicht gleich. Die Transsubstantiationslehre ist eine römisch-scholastische Erläuterung der wirklichen und wesentlichen Gegenwart, und zwar keine glückliche Erläuterung. Sie gründet sich auf die aristotelische Unterscheidung von substantia und accidentia auch in den unbeseelten Gegenständen und ist eine nur zu materialistische Erfindung der scholastischen Theologie, die für die moderne Erkenntnislehre, Philosophie und Physik ein Horrendum ist. Die altkatholische Theologie hat immer gewusst, dass Einfachheit des Ausdruckes die grösste Kraft und die zuverlässigste Hüterin der Wahrheit ist. Die Kirche hat immer mehr von der Spekulation als vom Dogma zu leiden gehabt.

Die altkatholische Kirche erblickt auch im hl. Abendmahle oder in der Eucharistie keine Wiederholung des Kreuzesopfers. Dieses Opfer ist nach dem klassischen Worte des Hebräerbriefes „ein für allemal“ geschehen; und wer etwas von Paulus versteht, der lernt aus seinen Briefen die unbedingte Vollkommenheit des Werkes Christi richtig einzuschätzen. Es lässt

sich keine Seligkeit mit Messen kaufen, kein Gott durch die Wiederholung des Opfers seines Sohnes erweichen. Aber es handelt sich um die ewigwährende Gültigkeit dieses Opfers, und diese Gültigkeit wird durch jede hl. Abendmahlsfeier dargestellt, d. h. in die Gegenwart gesetzt. Sie repräsentiert es nicht nur vor uns, sondern realisiert es in uns: ich bin es, der in der hl. Abendmahlsfeier den Tod meines Herren für mich verkünde, und ich bin es, der an seinen Opfer Teil bekommt; denn Er kommt zu mir und schliesst mich in seine Versöhnung ein, und es ist meine Seele, welche Er erquicken wird.

Ich möchte zum Schluss noch folgendes sagen. Ein auf der ganzen theologischen Linie wiederholt gemachter Fehler betrifft den Begriff der sakramentalen Gnade. Das Erbe der Scholastik lastet dabei gleichmässig auf katholischer und protestantischer Seite. Gottes Gnade ist verschnitzelt und zersplittert und geradezu zu einer Reihe dunkler Kräfte herabgewürdigt, die von Gott ausgehen, ohne Er selbst zu sein. Das ist nicht die Gnadenlehre der alten Kirche. Vor allem hat Augustin die gratia gefasst als den Ausdruck von Gottes Gnadenwillen, als seinen Liebeswillen selbst, Gottes Wohlgefallen. Es ist Gott selbst, der im Sakrament sich uns gibt. Die Gnade ist Gottes Wille in Christo, als das allereigenste des Lebens Gottes selbst.

Die altkatholische Kirche hat sieben Sakramente, aber sie nennt die Taufe das notwendigste und die Eucharistie das würdigste; die fünf übrigen kennt und besitzt sie als unveräusserliches Erbe der Kirche. Unsere Kirche ist selbstverständlich theologisch besonnen und nüchtern genug, um die gegenseitigen Verhältnisse und die heilsvermittelnden Wertabstufungen dieser Sieben zu erkennen.

Aus dem zuvor über das Amt Gesagten geht deutlich hervor, dass dieses Amt etwas ganz anderes ist als Taufe und hl. Abendmahl. Geht es doch bei dem Amte um eine Vollmacht, einen Auftrag Christi. Gewiss muss und wird der Herr selbst, der seinem Diener die Last des Auftrages aufbürdet, ihm auch die erforderliche Gnade geben, damit er die Bürde tragen kann; aber die feierliche Handauflegung, die Weihe, bezweckt prinzipiell und zunächst die Erteilung des Auftrags.

Die Firmung oder die Konfirmation ist die neutestamentliche Handauflegung zur Mitteilung des hl. Geistes, welche

Mitteilung als Geistestaufe wesentlich der Taufe angehört zur positiven Vollendung derselben. Wenn eines, so befremdet uns Altkatholiken wohl dies, dass die protestantische Kirche diese Handauflegung nicht mehr kennt.

Das Sakrament der Busse — nicht das Sakrament der Beichte, das besteht nicht, und hat nie bestanden — ist die Wiederaufnahme desjenigen in die Gemeinde, in ihre Heilsvermittlung und in ihr Heilsleben, der sich einst ihrer Gemeinschaft unwürdig erwiesen hatte; als diese Wiederaufnahme ist es zugleich die Zusicherung der Sündenvergebung, welche Zusicherung die Kirche auf Grund der Zusage Christi in Mt. 18, 15—20 besitzt.

Die Krankensalbung ist eine besondere, durch das Kranksein bedingte Form dieser Sündenvergebung. Der Sünder kommt hier nicht zu der Kirche, sondern die Kirche kommt zu ihm. Sie betet für ihn, nach dem Worte des Jakobus (5, 14 f.), damit Gott seine Seele erhalte, und wenn er Sünden getan, dieselben ihm erlassen würden.

Schliesslich die Einsegnung der Ehe: es gibt kein Sakrament, das schwächer als dieses im Neuen Testamente bezeugt ist. Ich möchte aber fragen: ist die Einsegnung in den nicht-katholischen Kirchen ein Spiel, ein reines Symbol, eine leere Form? Oder legen die wahrhaft gläubigen Verehelichten vielleicht doch deshalb solch hohen Wert auf die kirchliche Trauung, weil sie überzeugt sind, dass durch diese Einsegnung auch ihre Ehe wahrhaftig in das Licht des Wohlgefallens Gottes in Christo gestellt wird?

Dem Anscheine nach gibt es vieles, was die Kirchen trennt, aber es gibt weit mehr Kurzsichtigkeit, welche die Aussicht erschwert und blind starren lässt auf äusserliche Formen, denen man entwachsen ist, und auf theologische Gedankengebäude, denen die Einfalt der Wahrheit fehlt. Die Theologie soll allerseits zu der Einfachheit der apostolischen Überlieferung und des apostolischen Zeugnisses zurückkehren, und die Kirchen sollen sich tragen lassen vom Grundsatze der liebevollen gegenseitigen Anerkennung, welche in der Überzeugung wurzelt, dass sie Christum suchen und keinen anderen, denn in Ihm allein ist das Heil.

Amersfoort. A. Rinkel.